

VOM NEUBAU ZUM UMBAU DES BESTANDS

Prolog von Margaret Haderer

Die flüchtige Moderne, argumentiert Zygmunt Bauman (2000), zeigt sich unter anderem in sich ständig beschleunigenden Zyklen der Produktion und des Konsums. Das 20. Jahrhundert sei das Jahrhundert der Wegwerfgesellschaft, die als Inbegriff ökologischer, aber auch sozialer Unhaltbarkeit gilt. Aber stimmt die Diagnose der Wegwerfgesellschaft? Mit gutem Grunde lässt sie sich zumindest in ihrer allgegenwärtigen Selbstverständlichkeit in Frage stellen. Was der Begriff der Wegwerfgesellschaft nämlich unsichtbar macht, ist das Faktum, dass viele der Dinge, die wir produzieren, nicht einfach konsumiert und weggeworfen werden, sondern – abgesehen von verderblichen Gütern – über Jahre und Jahrzehnte halten. Das trifft auf einzelne Stoffe wie Plastik zu, das seine Form im Zeitverlauf verändert, aber in der Welt auf Dauer bleibt. Das trifft auch auf wesentliche Elemente der von Menschen geschaffenen Technosphäre zu. Dazu gehören vor allem die gebaute Umwelt und die ihr zugrunde liegenden Infrastrukturen. Vor diesem Hintergrund lautet die Gegendiagnose zur Konsumgesellschaft, die Diagnose, dass das 20. Jahrhundert das Jahrhundert des „massive stockpiling“ ist (Krausmann et al., 2017, S. 1884). Ressourcen-, kohlendioxid- und energieintensiv ist aber nicht nur die Produktion von „stocks“, von Beständen, sondern – und dies ist der zentrale Knackpunkt – auch ihr bloßer Erhalt. In anderen Worten: Die von Menschen geschaffene Technosphäre, deren Volumen jene der Biomasse bereits übertrifft, ist alleine aufgrund seiner Masse nicht-nachhaltig (Jaeger-Erben et. al., 2023). Vor dem Hintergrund dieses empirischen Befunds, der aus der sozialen Ökologie kommt und auf Material- und Stoffstromanalysen aufbaut, werden Aussagen wie „Österreich ist gebaut“ getroffen. Was für Planende, Entwerfende, Bauende, Finanzierende und Politiker:innen als Provokation erscheinen mag, ist nicht mehr und nicht weniger als ein „matter of fact“, das Folgendes impliziert: Wenn ökologische Ziele wie Klimaneutralität bis 2040 erreicht werden sollen, ist ein „weiter so bauen wie bisher, nur effizienter“ nicht der vielversprechendste Weg für die Zielerreichung. Vielversprechender wäre eine Wende: weg vom Schaffen von mehr „stocks“ hin zu einer Normalisierung von „stocks“ als Ausgangspunkt jedweder Raumplanung und -gestaltung (Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung e.V., 2022).



Gesetzt den Fall, dass uns diese Wende bereits gelungen wäre, sozial-ökologisch wäre vieles gewonnen: Ressourcen würden maßgeblich geschont, Energie würde gespart und Emissionen würden gesenkt. Aber was tun mit den Beständen, die da sind, deren Funktion und Attraktivität aber überholt sind? Die Geschwindigkeit, in der sich Lebensformen und -welten ändern, ist nicht unbedingt im Gleichschritt mit dem, was an „stuff“ und „stocks“ vorhanden ist. In der Nachhaltigkeitsforschung zu Konsum ist die geplante Obsoleszenz ein zentraler Gegenstand der Kritik. In der soeben skizzierten sozialen Ökologie, die „durables“ im Gegensatz zu „consumables“ ins Zentrum stellt (Wieser et al., 2023), fehlt eine Analysedimension: soziale Obsoleszenz – die Obsoleszenz von Beständen aufgrund sozialen Wandels. Massenwohnbau in ehemals ökonomisch und demografisch prosperierenden und nun schrumpfenden Industriestädten mag baulich und technisch funktional sein und daher im Prinzip nutzbar. Sozial obsolet ist er womöglich dennoch. „Use/Re-use“ von Beständen mag (oft) ökologisch, aber nicht (unbedingt) sozial sinnvoll sein. Dasselbe gilt auch umgekehrt: Das sozial Sinnvolle ist nicht unbedingt ökologisch sinnvoll. Die Urteile „sinnvoll“ und „weniger sinnvoll“ annullieren einander aber nicht, sondern verweisen auf Spannungsverhältnisse, die es in Transformationsprozessen zu navigieren gilt. Die folgenden zwei Beiträge machen dieses Spannungsverhältnis auf.

Der Bestand dient beiden Beiträgen als Ausgangspunkt. Während sich Thomas Romm und Sebastian Hafner mit dem Bestand in seinen materiellen, stofflichen Dimensionen auseinandersetzen, fokussiert Michael Obrist auf die sozialen und geschichtlichen Dimensionen des Bestands. Mit dem Bestand ist zum einen die gebaute Umwelt gemeint, die vor allem in Städten eine vergleichsweise noch immer wenig genutzte Ressource darstellt – eine „Urban Mine“. Mit dem Bestand ist aber auch die Brache gemeint, über die nach wie vor gerne Masterpläne gestülpt werden, die (oft) so tun, als wäre die Brache ein „Nichts“ – geschichtslos und leer. Sowohl Romm und Hafner als auch Obrist widmen sich dem Sichtbarmachen des Unsichtbaren: Thomas Romm und Sebastian Hafner, indem sie, angelehnt an die soziale Ökologie, Stoffe und Materialien analysieren, die die gebaute Umwelt ausmachen bzw. die für das Bauen der Umwelt im Einsatz sind. Und Michael Obrist, indem er soziale Sedimente und Potenziale aufspürt und so soziologische Fragestellungen in die Raumproduktion einbringt.

Thomas Romm und Sebastian Hafner stellen folgende Fragen: Welche Ressourcen kommen zum Einsatz? Wie klimaschädlich sind sie? Welche sozialen Kosten implizieren sie? Welche Alternative gibt es z. B. zu einem Stoff, der die Welt zusammenhält – Zement – und sie gleichzeitig zerstört wie kaum ein anderer, da er zutiefst kohlendioxidintensiv und sozial destruktiv in der Herstellung ist. Zur Banalität des Bösen in Form eines allgegenwärtigen Bindemittels gibt es Alternativen, und daran arbeiten Romm und sein Team praktisch. Ebenfalls zeigt er konkret auf, wie Planen und Bauen auch zirkulär, suffizient und gemeinwohlorientiert gestaltet werden können. Damit ist er ein Wegweiser für etwas, das in den Klimawissenschaften schon lange feststeht und auch oben erwähnt wurde (Shove, 2018; Winterfeld, 2007): dass Effizienzstrategien alleine nicht ausreichen, um gesetzte Klimaziele zu erreichen; dass es neben Effizienz vor allem Konsistenz (Stichwort: Kreislaufwirtschaft) und Suffizienz (mit dem, was an Bestand da ist, arbeiten) braucht (Winterfeld,

2007). Romm und Hafner zeigen auf, dass (und wie) die Bauindustrie und ihre Günstlinge, also wir alle, mental und strukturell noch ziemlich fest im ‚stock piling‘, aber auch im Wegwerfen verankert sind – auch wenn viel von Nachhaltigkeit die Rede ist. Die Poesie der Vergangenheit, wie Marx meinte, hat die Zukunft oft lange fest im Griff (Marx, 1978 [1852]).

Daran anknüpfend kann man mit Michael Obrist fragen, welche Poesie der Vergangenheit die Zukunft formt. Raumgestaltende Praxis beantwortet diese Frage im Tun, dem Entscheidungen, die immer auch anders gefällt werden hätten können, zugrunde liegen. Verschreibt man sich als Planer:in und Architekt:in CIAM-Logiken, die auch heute noch nachwirken, zum Beispiel immer dann, wenn (Um-)Bauen in monofunktionale Dienste gestellt wird? Bauen ausschließlich im Dienste des leistbaren Wohnraums, ohne das Quartier mitzudenken, wäre ein Ausdruck dessen. Oder versteht man Wohnen und das Schaffen von Räumen dafür umfassender, nämlich als das Hervorbringen und Umgestalten von sozialen Räumen, von Quartieren und Städten zum Verweilen, vielleicht sogar zum Verlieben – und dies über Jahrhunderte. Während wir heute nach wie vor oft monofunktionale „durables“ produzieren, haben die Medicis vor 500 Jahren degli Uffizi erbaut – dem Namen nach nichts mehr als Bürogebäude. Doch dieses Gebäude mit banalem Namen hat sich im Zeitverlauf als metafunktional erwiesen, d. h. als ein Gebäude, das in der Lage ist, auch Funktionen zukünftiger Gesellschaften aufzunehmen. Heute ist das ehemalige Bürogebäude ein bekanntes Museum. Zudem gestaltet es Stadt. Nicht umsonst zieht es Scharen an Tourist:innen zu den Uffizien, die von einer Schönheit geprägt sind, die sich dem Abriss – trotz sich ändernder Moden – widersetzt. Obrists Punkt ist sicher kein Revisionismus: wieder so zu bauen wie früher. Vielmehr plädiert er, sich vom monofunktionalen Wohnen zu verabschieden, den Bestand, der immer da ist, einzubeziehen und Wohnraumproduktion als Quartier- und Stadtraumproduktion zu verstehen – die das Erbe, das jeweils da ist, anerkennt, es umgestaltet und ein Erbe hinterlässt, das lebendig und auch nachhaltig bleibt – worauf die Architektur zweifelsohne Einfluss hat.

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

- Bauman, Z. (2000). *Liquid modernity*. Polity Press, Blackwell.
- Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung e.V. (2022). *Unsere Städte und Regionen: Was sich ändern muss – wie wir uns ändern müssen: Berliner Erklärung der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung*. Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung e.V.
- Jaeger-Erben, M., Wieser, H., Marwede, M., & Hofmann, F. (Hrsg.). (2023). *Labor and Organization: Volume 10. Durable economies: Organizing the material foundations of society*. transcript.
- Krausmann, F., Wiedenhofer, D., Lauk, C., Haas, W., Tanikawa, H., Fishman, T., Miatto, A., Schandl, H., & Haberl, H. (2017). Global socioeconomic material stocks rise 23-fold over the 20th century and require half of annual resource use. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, 114(8), 1880–1885. <https://doi.org/10.1073/pnas.1613773114>
- Marx, K. (1978). The Eighteenth Brumaire of Louis Bonaparte. In R. Tucker (Hrsg.), *The Marx-Engels Reader* (S. 594–617). Norton & Company. (Originalarbeit veröffentlicht 1852).
- Shove, E. (2018). What is wrong with energy efficiency? *Building Research & Information*, 46(7), 779–789. <https://doi.org/10.1080/09613218.2017.1361746>
- Wieser, H., Hofmann, F., Jaeger-Erben, M., & Marwede, M. (2023). Durable economies: towards a new research programme. In M. Jaeger-Erben, H. Wieser, M. Marwede & F. Hofmann (Hrsg.), *Labor and Organization: Volume 10. Durable economies: Organizing the material foundations of society*. transcript.
- Winterfeld, U. von (2007). Keine Nachhaltigkeit ohne Suffizienz: Fünf Thesen und Folgerungen, *vorgänge* (3), 46–54.